



REINHARD
MEHRING

**CARL
SCHMITT**

AUFSTIEG
UND FALL
EINE BIOGRAPHIE

C.H.BECK

Reinhard Mehring
Carl Schmitt

Reinhard Mehring

**CARL
SCHMITT**

AUFSTIEG
UND FALL

C.H.Beck

Mit 43 Abbildungen

2., überarbeitete, aktualisierte und gekürzte Auflage. 2022
© Verlag C.H.Beck oHG, München 2009
Umschlagentwurf: Roland Angst, Berlin + Vogt & Sedlmeir GmbH, Dießen
Umschlagabbildung: Carl Schmitt, 1932 © ullstein bild
Satz: Fotosatz Amann, Memmingen
ISBN Buch 978 3 406 78563 4
ISBN eBook (epub) 978 3 406 78564 1
ISBN eBook (PDF) 978 3 406 78565 8

Die gedruckte Ausgabe dieses Titels erhalten Sie im
Buchhandel sowie versandkostenfrei auf unserer Website
www.chbeck.de.
Dort finden Sie auch unser gesamtes Programm und viele
weitere Informationen.

*Hans Gebhardt (1925–2013),
dem einzigen Leser von Carl Schmitts Kurzschrift*

Inhalt

Ein weißer Rabe. Das seltsame Leben des deutschen Staatslehrers Carl Schmitt	13
---	-----------

Erster Teil

Das «falsche Sichdünken ‹Ich bin›».
Aufstieg im Wilhelminismus

- | | |
|---|-----------|
| 1. Ein «obskurer junger Mann bescheidener Herkunft» | 18 |
| <i>Eifeler Herkunft der Eltern – Schulzeit in Plettenberg und Attendorn – Studienjahre in Berlin, München und Straßburg – Der Mentor: Fritz van Calker (1864–1957) – Der Freund: Fritz Eisler (1887–1914) – Die «Schuld» am Anfang des Werkes</i> | |
| 2. Das Recht der Praxis | 37 |
| <i>Als Referendar im Bezirk Düsseldorf – Die Theorie der Praxis: «Gesetz und Urteil» – Der Bruder als Mentor – Kritische Versuche: der «Boden des normalen Menschenverstandes»</i> | |
| 3. Dichterapotheose und Literatenschelte:
der «unzeitgemäße» Dichter und das «Gemeingut der Gebildeten» | 48 |
| <i>Rückblickende Wahrnehmung eines Epochenwandels – Von Richard Wagner zu Theodor Däubler (1876–1934) – Religiöses Pathos und säkulare Dogmen</i> | |
| 4. Am Vorabend des Weltkriegs:
Staat, Kirche und Individuum als Orientierungsposten | 57 |
| <i>Die Tänzerin aus dem «Tingel-Tangel»: Carita (von) Dorotić (1883–1968) – Die «Würde» des Einzelnen im «Dienst» am Recht</i> | |
| 5. Düsseldorfer Leben im Ausnahmezustand | 66 |
| <i>Der «Geheimrat»: Hugo am Zehnhoff (1855–1930) – Verlobung mit Schatzen – Cari in Plettenberg – Kriegsausbruch und Freundestod – Glückliche Zwischenlösungen – Unzureichende Zwischenüberlegungen</i> | |

- 6. Weltkrieg und Defaitismus: Carl Schmitt in München** 77
Carl Schmitt als Soldat – Alltag im Generalkommando – An der «Leine» der Ehe – Jüdische Freunde und antisemitische Affekte – Antwort mit Däubler – Satirische Feindbeobachtungen

- 7. Straßburg, der Belagerungszustand und die katholische Entscheidung** 89
Das neue Thema – Wieder in Straßburg: Belagerungszustand als Rechtsverhältnis – Zwischen München und Straßburg – Franz Blei (1871–1942) und die Beiträge in «Summa»

- 8. Politische Romantiker 1815/1919** 102
Romantische Subjektivität – Kriegsende und Revolutionswirren: Macht-ergreifung der Romantiker – Zur Gesamtlinie des Frühwerks

Zweiter Teil

Jenseits der Bürgerlichkeit.
Weimarer Leben und Werk

- 1. Feste Stellung?**
Münchner Handelshochschule und Diktatur 114
Bayern im Ausnahmezustand – Feste Dozentur an der Münchner Handelshochschule – «Da kommt das Erschießen fast vor dem Urteil»: «Die Diktatur» – Abschied von München: die Erinnerungsgabe für Max Weber
- 2. Ein «treuer Zigeuner» in Greifswald** 129
Kurzes Gastspiel – Kathleen Murray, Ernst Robert Curtius und die Greifswalder Promotion – Die Novelle vom «treuen Zigeuner»
- 3. Ankunft in Bonn? Wendung zur katholischen Kirche** 140
Werde, der du bist! – An der Bonner Universität – Katholizismus als politisches Credo – «Konkrete» Kirche ohne Vorbehalt?
- 4. Der Bonner Lehrer** 151
Übergang zu Duška – Vom Parlamentarismus zum «nationalen Mythos» – Inkubationsjahr 1924 – Vor der «Vereinigung»: «Die Diktatur des Reichspräsidenten» – Hugo Balls «doch sehr schöner» «Hochland»-Essay – Der Streit um «Die Folgen der Reformation» – Das legendäre Seminar – Ein schwieriger Schüler: Waldemar Gurian (1902–1954) – «Was ist Theologie?» Erik Peterson (1890–1960) – Stimmungswechsel

5. Vom Status quo zum demokratischen «Mythos»	186
<i>Maßstäbe des Rezensenten – Rechtsprinzip gegen Genf: Legitimität der Homogenität? – Vom «Unrecht der Fremdherrschaft» zum «Betrug der Anonymität» – «Dummheit» und «Erlösung»: Duška und Magda – Vom «Mythos» der unmittelbaren Demokratie</i>	
6. Bonner Ernte:	
Der Begriff des Politischen und die Verfassungslehre	201
<i>Sexus und System – Kernsätze staatstheoretischer Grundlegung: «Der Begriff des Politischen» (1927) – Flüchtige Skizze des «Systems»: der Gegensatz von Liberalismus und Demokratie in der «Verfassungslehre» – Der vierfache Ansatz zur Dekonstruktion des «bürgerlichen Rechtsstaats»</i>	
7. Von «Eisscholle zu Eisscholle»:	
Signale im Berliner «Malstrom»	220
<i>Übergangszeiten – Mit der Maske von Cortés – Die Berliner Handelshochschule – Feste Adresse? Lebensabriss bis zum Sommer 1929 – Erotischer Ausnahmezustand – Neues Thema: «Hüter der Verfassung» – Licht aus Italien? Die Demokratie aus ihrer «Verhüllung» retten – Feuchtwangers Antwort – Mit der Maske Bismarcks – Der «Geist» der Technik und die «neue Elite»</i>	
8. Rekonstruktion des «starken» Staates	248
<i>Von der Verfassungslehre zur Staatslehre – Eine neue Staatslehre nach Hugo Preuß – Die «Pflicht zum Staat» – Nach Duškas Rückkehr – Der «Irrtum» als «Abhilfe»: der Reichspräsident als «Mittelpunkt» – Vom klassischen Freiheitsrecht zur institutionellen Garantie? – Abbruch der Theorieanstrengung?</i>	
9. In den publizistischen Kreisen der Weimarer Endzeit	264
<i>Der treue Adlatus: Ernst Rudolf Huber (1903–1990) – Mobilisierung der «neuen Elite» – «Der Begriff des Politischen» und das Spiel des Antichristen</i>	
10. Carl Schmitt als Akteur im Präsidialsystem	281
<i>Im Vorhof der Macht – «Von der Legalität zur Legitimität» – Preußenschlag und Notstandsplan – Vor dem Staatsgerichtshof – Nach dem Leipziger Urteil – Letzte Chance der Weimarer Republik</i>	

Dritter Teil

Im Bauch des Leviathan.

Nationalsozialistisches Engagement und Enttäuschung

- 1. Nach dem 30. Januar 1933** **306**
Gegen einen Mythos nur einen anderen? – Topik der Entscheidungsgründe für den Nationalsozialismus – Umbrüche im Nahfeld – Wege und Antworten der Opfer

- 2. Der aufhaltsame Aufstieg zum «Kronjuristen»** **322**
Rache für Leipzig – Nullpunkt und erstes Engagement – Hans Frank (1900–1946) und die «Akademie für Deutsches Recht» – Sommer 1933: «Und dann kam also der Mann da» – Zenit Juristentag – Erste Auseinandersetzungen um Carl Schmitts Nationalsozialismus

- 3. Das «Jahr des Aufbaus»?**
Anfang und Ende juristisch-institutioneller Sinnstiftung **344**
Sinnstiftungsschriften – Abschied vom Völkerrecht? – Der «unmittelbar gerechte Staat» Adolf Hitlers und der 30. Juni 1934 – Das Fähnlein der letzten Getreuen

- 4. Die antisemitische Sinngebung** **364**
Rechtstheoretische Neuansätze – Dunkle Jahre und nationalsozialistische Schüler – Sinngebung mit Richard Wagner: «Das Judentum in der Rechtswissenschaft» – Sturz in der Ämterhierarchie

- 5. Kehre mit Hobbes?**
Sinn und Fehlschlag des Engagements **387**

- 6. Recht zur Macht? Großraumordnung als Reichsbildung** **396**
Friedensfiktion und politischer Friede – Rekonstruktion des «Reiches»?

- 7. Der Kapitän als Geisel?**
Carl Schmitts Abschied vom «Reich» **403**
Wieder Professor – Die Lage des «Rechtswahrers» bei Kriegsbeginn – Der «Symbolismus der Situation»: die Benito Cereno-Identifikation – «Solange der Weinkeller nicht leer ist»: Leben im Krieg – Verfassungsgeschichtliche Rückschau: die «Fragwürdigkeit der totalen Verstaatlichung»

8. Letzte Schriften im Nationalsozialismus

430

Literarische Inszenierung des Abgangs – Aufstieg und Fall eines Reiches – Verzögerte Ernte: Endgeschichte des Völkerrechts? – «Unglücksfigur» im Nationalsozialismus?

Vierter Teil

«Einer bleibt übrig».

Langsamer Rückzug nach 1945

1. Haft und «Asyl»

444

Nach dem Sturm – Verbrechen und Verantwortlichkeiten – Im Camp – «Briefe aus der Haft»: der «authentische Fall eines christlichen Epime-theus» – «Ich bin hier als was?» Rückkehr und neuerliche Verhaftung – «Ich wusste Einiges von den legalen, paralegalen und illegalen Machtmitteln»: Nürnberger Stellungnahmen – Plettenberger «Asyl» – Das «kleine Einmal-eins» der Nachkriegslage – «Gevierteilt und zertreten, aber nicht vernich-tet»: Rückschau im «Glossarium» – Schmitts Hitler-Bild nach 1945

2. Von Benito Cereno zu Hamlet: «Comeback» des Intellektuellen?

472

Vernetzungen nach 1949 – Die «Verdunklung der letzten Jahre»: Streit mit Jünger und Tod der Frau – Pater Eberhard Welty und «Die neue Ordnung» – Serge Maiwald und die «Universitas» – «Carl Schmitt Nein und Ja»: Publikationsoffensive im Greven-Verlag – «Der dunkle Sinn unserer Geschichte»: Christliches Geschichtsbild? – «Ein starker Geist luziferischer Art»: Ausein-andersetzungen um das Comeback – Das Vernichtungssystem «wenigstens nachträglich ganz realisieren»: Entfremdung von Huber – Nach Duškas Tod: «großartige Aufnahme» und «niederträchtige Verfolgung» – «Dass Sie nicht mehr sprechen wollen, kann ich gut verstehen»: Querelen um Vorträge – «Einheit der Welt» oder Nachkriegsnomos? – Bibliotheksfragen – Pressekon-takte: «Da werden Gräfinnen zu Hyänen» – «Der Mann, der den Walfisch fing»: Zenit des 65. Geburtstags – «Hör-Denkspiele» im Rundfunk – Das «Missverhältnis von Denken und Tun»: Carl Schmitt als Hamlet

3. Plettenberger Privatissimum.

Neue Wirkungen auf bundesrepublikanische Schüler

512

Ankunft in der Bundesrepublik? – Anima heiratet nach Spanien – «Von Ihnen lebt eine Generation.» Die Schüler der 50er Jahre – Münster und Ebrach – Zum 70. Geburtstag: ein «neuer Typus von Buch» – Der Karlsruher «Gummibaum»: «Die Tyrannei der Werte»

4. Partisan im Gespräch

529

Kategorienwechsel nach 1945? – Alter Partisan: Logik der Verurteilung und Legitimität des Widerstands – Böckenförde als Lektor des Spätwerks –

*Abschlussdenken mit Hobbes und Hegel – Ebracher Gabe – 80. Geburtstag –
«Der erste, originale N. P. bin ich»: Folgen von 1968 – Promotion der
Sekundärliteratur*

5. Achtzig verweht: Rückblick auf alte Fragen **554**

*Die «Pseudo-Religion der absoluten Humanität»: Werkabschluss «Politische
Theologie II» – Weimarer Legenden: Hugo Ball und Walter Benjamin – Streit
der Schmittisten – Letzte Station Plettenberg-Pasel – Auf Augenhöhe mit
Hans Blumenberg – Schmerzenskind «legale Weltrevolution» – Im Labyrinth
des Nachlasses: Schmitts letztes Werk – «Ad multos annos!» Das Finale des
90. Geburtstags – «Kostbare Tage» mit Jacob Taubes – Letzte Verfügungen*

Anhang

Nachwort zur 2. Auflage von 2022	587
Abkürzungen und Bibliographie	591
Anmerkungen	609
Bildnachweis	715
Personenverzeichnis	717
Leitmotivische Begriffe	731

*Immer steht für mich die Frage offen:
wie war der ‹Fall Schmitt› möglich?
Es ist doch lebenswichtig für uns alle,
den ‹Fall Deutschland› einmal zu verstehen.¹*

Ein weißer Rabe. Das seltsame Leben des deutschen Staatslehrers Carl Schmitt

Für eine Ernst Jünger-Festschrift macht Carl Schmitt im November 1954 folgende Autorangaben: «C. S. geb. 1888 in Plettenberg (Westfalen), studierte in Berlin, München und Straßburg, habilitierte sich 1916 in Straßburg, verlor infolge des Ausgangs des ersten Weltkriegs seine Dozentur; von 1921–1945 ordentlicher Professor des öffentlichen Rechts in Greifswald, Bonn, Köln und Berlin; 1933 Preußischer Staatsrat; verlor 1945 infolge des Ausgangs des zweiten Weltkriegs seinen Lehrstuhl und lebt seit 1947 in Plettenberg (Westfalen). Drei Hauptwerke: Die Diktatur 1921; Verfassungslehre 1928 (Neudruck 1954); Der Nomos der Erde 1950.» (BS 183) «Ich denke das genügt», fügt er seinem Brief an den Herausgeber Armin Mohler hinzu; «die 3 Bücher können Sie streichen. Doch finde ich ihre Erwähnung nicht schlecht. Die Identität mit dem Schicksal Deutschlands, die Einheit von wissenschaftlichem Beruf und Schicksal wird deutlich genug in diesen Daten.» Als Mohler dann eine Kürzung der biographischen Angaben wünscht, antwortet Schmitt: «Schließlich genügt: C. S. geb. 1888, weißer Rabe, der auf keiner schwarzen Liste fehlt.» (BS 186) Er ist damals 66 Jahre alt und hat noch über 30 Jahre zu leben; er sieht sich als «Besiegter» und knüpft eine verführerisch starke Legende von seiner «Identität mit dem Schicksal Deutschlands».

Der Rabe tritt in vielen Legenden und Fabeln als kluger Berater auf. Ein weißer Rabe ist Unschuldslamm und schwarzes Schaf. Wenn er auf allen schwarzen Listen steht, betont Schmitt – wie bei seinen Referenzautoren Donoso Cortés, Machiavelli und Hobbes – eine Diskrepanz zwischen Leumund und Charakter. Er kontert Legenden leicht ironisch mit einem Gegenbild. Schmitt bot viele Interpretamente und «Mythen» zum Verständnis seines ereignisreichen und seltsamen Lebens an. Dabei griff er nicht in die deutsche Mythenkammer. Er spiegelte sich in Don Quijote,

Othello und Don Juan, im katholischen Gegenrevolutionär Donoso Cortés, in Machiavelli, Hobbes oder auch der Novellenfigur Benito Cereno, sah sich nach 1945 in der Rolle des gescheiterten Intellektuellen als Hamlet oder als Hoftheologe Eusebius. Solche Chiffren muss der Biograph vorsichtig aufnehmen und als Selbstverständnis rekonstruieren. Die komplexe Persönlichkeit lässt sich aber schwerlich mit einem Generalschlüssel erfassen.

Die nachfolgende Biographie sucht starke Wertungen und Rückprojektionen zu vermeiden und die offenen Möglichkeiten und Kontingenzen des Lebens gleichsam in Zeitlupe vorzuführen. In der Fülle des Stoffs mag der Leser mitunter die starke These vermissen. Es erwartet ihn, grob gesagt, die alte Geschichte vom Aufstieg und Fall: die Biographie eines sozialen Aufsteigers und Außenseiters, der – Macht und Recht – politische Bedingungen und Gründe von Verfassungen thematisierte und eine neue Verfassungstheorie entwickelte. Es ist – Macht und Geist – auch ein Fallbeispiel von den Risiken politischer Verstrickung eines praktisch engagierten Verfassungslehrers: vom schrittweisen Absturz eines hoch begabten und leicht verstiegenen Intellektuellen in den nazistischen und antisemitischen Wahn, von dem Schmitt sich auch nach 1945 nie ganz erholte. In der Bundesrepublik fand er dennoch bedeutende Schüler, die sein Werk für ein zweites Leben in liberaler Rezeption retteten.

Diese Biographie historisiert Schmitts Leben und Werk. Sie ordnet es nicht in die Reihe der «Klassiker» des politischen Denkens oder die Geschichte des öffentlichen Rechts ein und diskutiert auch seine oft warnend beschworene Aktualität nicht. Die heutige Bundesrepublik ist nicht mehr nach dem Drehbruch des Nationalstaats verfasst, dem Schmitt mit seiner Verfassungslehre folgte. Gewiss ist Schmitt ein Vater des neueren Etatismus und Antiliberalismus. Er legitimierte außerordentliches Handeln und zog ihm bisweilen den weiten Mantel des Glaubens über. Seine direkte Wirkung ist aber heute vorbei.

Der Schulstreit zwischen Schmitt und seinem Weimarer Kollegen Rudolf Smend, Gegenkonzepten von Staat und Verfassung, Dezision und Integration bestimmte zwar lange die deutschen Katheder. Und es «lassen sich erstaunlich viele Diskussionen der neueren Zeit auf diese Fronten abbilden.»² Die hohen systematischen Ansprüche seines Denkens scheinen heute aber kaum noch einlösbar zu sein.³ Seine politischen Positionen sind gründlich diskreditiert. Der Weimarer Etatismus, Nationalismus und Antisemitismus ist nicht mehr. Und schon die alte Bundesrepublik beschrieb Schmitt juristisch kaum noch. Die neuere Europäisierung und

Internationalisierung des Rechts ahnte er nur.⁴ Schmitt selbst historisierte sein Werk und verstand es als Antwort auf bestimmte Herausforderungen und Lagen. Seine Positionen und Begriffe werden zwar weltweit rezipiert, wo Erosionen des Verfassungsstaates zu beobachten sind und es gegen universalistische Rechtskonzepte geht. Solche Aktualisierungen bringen aber einen erheblichen Bedeutungswandel mit sich. Zwar erleben wir heute massive neue Politisierungen des Rechts. Schmitts Werk aber steht ganz in der Zwischenkriegszeit und der katastrophalen deutschen Nationalgeschichte seit 1914. Die Biographie stellt es in die Krise der Zeit und liest das Werk nicht zuletzt autobiographisch als Reflexionsform des Lebens. Der Absturz zeigt sich in Leben, Werk und Zeit.

Schmitts eingangs zitierte biographische Notiz hebt einen doppelten «Verlust» durch Kriegsniederlagen hervor: Der «Staatsrat» sah sich als «Besiegter» von 1918 und 1945; das «Schicksal Deutschlands» war ihm keine Erfolgsgeschichte. Auch die Bundesrepublik betrachtete er in über 30 Jahren Zeugenschaft nicht als «geglückte Demokratie». Den «langen Weg nach Westen» erlebte er nicht mehr vom Fluchtpunkt 1989/90 her als Lösung der deutschen Spannung von «Einheit» und «Freiheit».⁵ Sein Jahrhundertleben war eher eine lange Enttäuschungsgeschichte. Schrittweise kamen Schmitt auf der Suche nach tragenden Ordnungen die politischen Formen und Alternativen abhanden: der Wilhelminische Rechtsstaat und die katholische Kirche, die parlamentarische Republik und das Präsidialsystem, die juristisch-institutionelle Sinngebung im Nationalsozialismus und das supranationale Ordnungsmodell des «Reiches», die Legitimität individuellen Widerstands und die «legale Weltrevolution». «Durch alles das bin ich hindurchgegangen, / Und alles ist durch mich hindurchgegangen», meinte Schmitt schon 1948 (ECS 92). Diese Biographie spiegelt deutsche Geschichte des 20. Jahrhunderts im Leben und Werk eines Analytikers und Akteurs; sie beobachtet ein problematisches Leben mitunter geradezu protokollarisch in seinem ereignisgeschichtlichen Ablauf und reflexiven Versuch normativer Orientierung und Selbststabilisierung.

Schmitt ist als Autor über 70 Jahre fassbar. Ältere Biographien⁶ konnten wichtiges Material noch nicht berücksichtigen. Viele Detailstudien argumentieren heute mikroanalytisch auf hohem Niveau. Die folgende Darstellung basiert insbesondere auf den Tagebüchern, Briefwechseln und dem umfangreichen Nachlass. Schmitt verwahrte so ziemlich alles. Sein Leben lässt sich heute über weite Strecken detailliert rekonstruieren. Der Nachlass weist allerdings signifikante Lücken vor 1922⁷ und nach

1933 auf. Die Erinnerung an die erste Frau Pauline (Cari) Dorotić und auch einige Quellen aus nationalsozialistischer Zeit sind getilgt. Dennoch ist eine Masse von Zeugnissen vorhanden. Leben und Werk bleiben zwar vieldeutig und rätselhaft, an Stoff und Farbe mangelt es der folgenden Biographie aber gewiss nicht.

Erster Teil

Das «falsche Sichdünken ‹Ich bin›».
Aufstieg im Wilhelminismus

1. Ein «obskurer junger Mann bescheidener Herkunft»

Eifeler Herkunft der Eltern

Carl Schmitt bezeichnete sich immer wieder als Moselaner. Das trifft aber schon für seine Eltern nicht genau zu. Alle Verwandten der väterlichen Linie¹ kommen aus Bausendorf, einem Dorf am Alfbach in der Eifel etwa 6 Kilometer Luftlinie von der Mosel entfernt. Bis Bernkastel-Kues, dem Hauptort der Mittelmosel, sind es etwa 15 Kilometer. Nach 1815 wurde Bausendorf preußisch. Die überwiegend katholische Bevölkerung, im 19. Jahrhundert etwa 500 Einwohner, lebte von der Landwirtschaft und vom Handwerk. Weinbau gab es nicht. Bausendorf hatte eine eigene Pfarrei; der Wallfahrtsort Heinzerath lag in der Nähe. Die väterliche Linie zeigt einen Übergang vom Bauern zum Handwerk. Ein Urgroßvater war Bäcker, Bauer und Gastwirt. Der Großvater Nikolaus Schmitt betrieb eine Bäckerei mit Wirtschaft, besaß eine Scheune und Stallungen sowie einen Schul- und Tanzsaal. 1852 heiratete er eine Katharina Anna Franzen. Aus der Ehe gingen neun Kinder hervor. Carls Vater Johann Schmitt (1853–1945) war der älteste Sohn. Schon väterlicherseits gab es also viele Onkel und Tanten. Carl hat seine Großeltern väterlicherseits nie kennengelernt.

Der Vater kam mit fünf Jahren auf die Bausendorfer Knabenschule. Mit 14 Jahren begann er im nahegelegenen Weinort Kröv eine Ausbildung bei der Post und erhielt bald das Postamt Bleialf in der Nordeifel. Später trat er in den besser besoldeten Eisenbahndienst über. 1874 wurde er ins westfälische Siegen/Siegerland und dann nach Werdohl an der Lenne versetzt; im September 1876 kam er nach Plettenberg-Eiringhausen ins westfälische Sauerland. 1878 trat er dort als kaufmännischer Angestellter bzw. Buchhalter in die Schrauben- und Mutterfabrik Graewe & Kaiser (Graeka) ein. Die Fabrik war erst 1872 gegründet worden, expandierte stark und prägte die Strukturen des Stadtteils. Dienstreisen führten Johann Schmitt auch ins Ausland.

1878 lernte er Maria Rehse (1850–1882) kennen. Im August 1879 heirateten sie. Maria war evangelisch, so dass Johann mit der Heirat die Konfessionsgrenze überschritt. Sie bekamen zwei Kinder: Ernst (1880–1919) und Maria (1881). Das zweite Kind verstarb und die Ehefrau folgte



*Links: Der Vater Johann Schmitt. «Er hat in einer damals noch sehr harten Diaspora der katholischen Sache ein langes Leben hindurch treu gedient.» – Carl Schmitt am 9. September 1960 an den Historiker Rudolf Morsey.
Rechts: Die Mutter Louise. Carl spricht gelegentlich ziemlich negativ über sie.*

1882 nach längerer Krankheit. Pfingsten 1886 begegnete Johann dann auf einer Reise Louise (Luise) Steinlein (1863–1943), Carls Mutter. Sie war 1863 in Blasweiler/Kreis Ahrweiler in der Eifel als uneheliches Kind geboren worden. Ihre Mutter Augusta Louise Bell heiratete 1865 den Trierer Zollbeamten Franz Josef Anton Steinlein. Franz gilt als Louises Vater. Wahrscheinlich war aber dessen Bruder Nikolaus, ein Pfarrer, der leibliche Vater, weshalb Louise erst 1865 nach Geburt des Sohnes Andreas legitimiert wurde. Die Steinleins, Carls Großeltern, bekamen nach Louise und Andreas noch fünf weitere Kinder. Auch mütterlicherseits hatte Schmitt also viele Verwandte, teils in Lothringen, wo die Mutter aufwuchs.

Johann Schmitt und Louise heirateten nach kurzer Bekanntschaft im September 1887. Am 11. Juli 1888, dem Drei-Kaiser-Jahr, wurde Carl dann in Plettenberg geboren. Es folgten die Geschwister Auguste (1891–1992), Joseph (1893–1970) und Anna Margarethe (1902–1954). Beide Schwestern blieben kinderlos und unverheiratet. Der Bruder Joseph (Jupp) heiratete, hatte drei Töchter (Claire-Louise, Auguste, Paula) und praktizierte als Arzt in Köln. Der Halbbruder Ernst wurde Metzger und hatte sechs Kinder. Carl Schmitt heiratete zwei Mal. Aus zweiter Ehe

stammte eine Tochter Anima Louise (1931–1983), die nach Spanien heiratete und vier Kinder (Beatriz, Carlos, Jorge, Álvaro) bekam. Carl hatte also insgesamt eine große Verwandtschaft. Nur einen Opa lernte er kennen; doch der war vermutlich nicht sein leiblicher Großvater. Zeitlebens hielt Carl enge Familienkontakte. Oft kam er für längere Zeit nach Plettenberg, wo seine Eltern erst im hohen Alter verstarben. Auch mit seinen Geschwistern pflegte er engen Umgang. Der Vater ging 1928, mit 75 Jahren, nach fünfzigjähriger Tätigkeit als kaufmännischer Angestellter bei Graeka in den Ruhestand. Unter den damaligen Bedingungen war sein Aufstieg beachtlich.

Schulzeit in Plettenberg und Attendorn

Plettenberg liegt im südlichen Winkel des märkischen Sauerlands. «Das bedeutet: konfessionelle Minderheit in einer intensiv evangelischen, zum Teil auch protestantisch-sektiererischen Umgebung.»² Schon Ende des 19. Jahrhunderts war Plettenberg kleinindustriell geprägt. Die Bevölkerung wuchs zwischen 1880 und 1900 auf knapp 5000. Schmitt stammt also aus einer expandierenden Kleinstadt in nasskalter, hügeliger Mittelgebirgslandschaft im Tal des Flusses Lenne. Die Familie wohnt zunächst zur Miete in einem ländlicher gelegenen Ortsteil. Im Sommer 1901 zieht sie in die Bahnhofstraße in ein Doppelhaus in Eiringhausen. Ein Drahtwerk, ein Sägewerk und ein Schmiedebetrieb liegen in der Nähe, eine Schmalspurbahn führt direkt am Haus vorbei. Am Anfang ist die Eisenbahn: Schmitt wächst an einem kleinen Rangierbahnhof auf. Nur wenige Schritte führen zur Lenne und in die Landschaft, die er später immer wieder passioniert durchwandert.

Ostern 1894 wird Carl eingeschult. Er besucht die katholische Jütten-
schule zunächst im Stadtzentrum und dann ab 1897 im Stadtteil Eiringhausen. Sein Entlassungszeugnis vom 11. April 1900 zeigt die Durchschnittsnote «gut». Der Vater ist im Kirchenvorstand der Gemeinde und im Gabelsberger Stenographenverein engagiert und lehrt ihn die Stenographie, die er zeitlebens intensiv nutzt. Die Mutter, in einem lothringischen Kloster erzogen, vermittelt ihm die französische Sprache sowie das Klavierspiel. Anna Margarethe, die jüngste Schwester, wird später Musiklehrerin. Auch Carl spielt bis ins hohe Alter Klavier.

Mit elf Jahren wechselt er in die Quarta des (1515 gegründeten) städtischen Gymnasiums Attendorn.³ Es liegt nicht leicht zu erreichen etwa 15 Kilometer von Plettenberg entfernt. Carl tritt deshalb auch in das

katholische Konvikt Collegium Bernadinum ein. Mit elf Jahren kommt er in ein strenges Internat. Aus der katholischen Diaspora gelangt er in ein dominant katholisches Milieu. Die Ferien verbringt er bei Verwandten an Eifel und Mosel oder bei den französisch sprechenden Verwandten in Lothringen. Onkel André Steinlein, ein Bruder der Mutter, ist dort durch Grundstücksverkäufe an den Bergbau reich geworden. Dessen Sohn André Steinlein befreundet sich eng mit seinem älteren Vetter und kommt in den Ferien gelegentlich nach Plettenberg.

Die Quarta hat damals 17 Schüler: 13 Katholiken, 3 evangelische und einen jüdischen Schüler. Der Lehrplan legt den Schwerpunkt auf die Sprachen. In der 7. Klasse hat Carl sieben Wochenstunden Latein und vier Stunden Französisch. Später erhält er acht Stunden Latein und sechs Stunden Griechisch, dazu zwei Stunden Französisch. In der Oberstufe kommen wahlweise zwei Stunden Hebräisch oder Englisch hinzu. Carl wählt Englisch. Die Naturwissenschaften sind nur schwach vertreten. Es gibt auch nur zwei Stunden Religionsunterricht. Die Mutter wünscht, dass Carl Theologie studiert und Priester oder Mönch wird. Dann hätte er aber Hebräisch wählen müssen. Die Entscheidung gegen die Theologie ist endgültig. Erst später fällt die Entscheidung für Jura, die er nie bereut. Nur wenige aussagekräftige Quellen zur Kindheit und Schulzeit sind bekannt: keine Schlüsselszenen und kein Internatsroman.

Auf dem Gymnasium lernt Carl Franz Kluxen kennen. Dessen Vater besitzt ein großes Textilkaufhaus am Prinzipalmarkt in Münster. Franz muss die Schule bald verlassen. Beide begegnen einander aber erneut während des Studiums in Straßburg. Kluxen ist künstlerisch stark interessiert. Mit 19 Jahren schon publiziert er eine Schrift *Das deutsche Drama Richard Wagners als künstlerisches Ideal und schöpferische Tat*.⁴ Später sammelt er moderne Malerei. Durch Kluxen lernt Schmitt bürgerlichen Wohlstand und künstlerische Avantgarde kennen. Später notiert er, dass es Kluxen war, «der mich in die durch und durch genialische Geistigkeit des deutschen 19. Jahrhunderts, in R. Wagner und Otto Weininger, initiiert hat.» (GL 114)

Schmitt datiert seine erste Bekanntschaft mit dem vormärzlichen Autor Max Stirner auf Unterprima. Er erwähnt den disziplinarischen Zwischenfall, dass er bei der Lektüre von David Friedrich Strauß erwischt wurde. Am Beginn der Oberprima, am 3. August 1906, wird er zusammen mit 12 anderen Oberprimanern «wegen unerlaubten Wirtshausbesuches mit einer Stunde Schularrest» bestraft. Vermutlich deshalb muss er das Konvikt im September verlassen, und so pendelt er als «Eisenbahn-

ler» (JB 58) die letzten Monate bis zum Abitur zwischen Attendorn und Plettenberg.

Am 18. Dezember 1906 reicht er sein Zulassungsgesuch zum Abitur ein. Wegen seiner guten Leistungen wird er von der mündlichen Prüfung befreit. Am 28. Januar beginnen die schriftlichen Prüfungen: Carl schreibt seinen Deutschaufsatz über eine Maxime aus Schillers *Wallenstein*, Mathematik, eine lateinische Arbeit über Cicero und Griechisch über Thukydides. Er ist zufrieden. Seiner Schwester meldet er Anfang Februar: «Wir haben das Schriftliche hinter uns, es hat alles großartig gut gegangen.» (JB 61) Nur im Turnen bekommt er ein «genügend», ansonsten ist alles «gut». Am 2. März 1907 erhält er sein Abiturzeugnis. Da die Note «gut» damals seltener gegeben wurde, lässt sich sagen, dass Carl seine Schulzeit hindurch ein auffallend guter Schüler war. Er selbst nennt sein Entlassungszeugnis später «ein schönes Abitur». ⁵ Im Zulassungsgesuch zur Reifeprüfung heißt es: «Ich habe vor, Philologie zu studieren». Das Abiturzeugnis vermerkt, Schmitt wolle «die Philologie» studieren. Das humanistische Gymnasium verstand darunter Altphilologie.

Studienjahre in Berlin, München und Straßburg

Carl Schmitt war nur etwa 1,60 Meter groß und nach gängigen Kategorien kein Beau. Jugendfotos zeigen ihn mit ziemlich abstehenden, kantig geformten Fledermaus- oder Segelohren, recht eng stehenden Mandelkernaugen, einer schmalen, scharf gezogenen Nase, dünnen Lippen, einem markanten, gekerbten Kinn, ausgeprägten, hageren Faltenzügen, einer leichten, ungeränderten Brille. Auffallend sind immer wieder die großen, dunklen Augen und der präzise Blick. Auf manchen Fotos ist Schmitt ganz Auge. Franz Blei erinnert ein «in jedem Nerv gespanntes, von eindringlichen Augen überleuchtetes Gesicht, der Mund wie mit dem Lächeln eines Knaben geladen». ⁶ Der junge Schmitt wirkt sehr schlank und asketisch. Später wird er rundlicher. Schulfotos zeigen ihn in der Mitte. Auf einem Gruppenfoto thront er mit verschränkten Armen und herri-schem Ausdruck über seinen Kameraden.

Carl war ein guter Schüler. Dennoch ist seine Entscheidung für ein Studium nicht klar. «Ein Sohn so bescheidener Leute studierte damals normalerweise nicht an der Universität und nicht Rechtswissenschaft», ⁷ erinnert Schmitt sich. Die Mutter setzt das Studium durch. Die weite Verwandtschaft wird zur Finanzierung mobilisiert. Auch der jüngere Bruder Jupp studiert später Medizin, die Schwestern werden Lehrerinnen. Nur der



*«Alles dreht sich so,
dass ich höher komme.»
Schmitt im Tagebuch vom
22. September 1914*

ältere Halbbruder Ernst bleibt als Metzger im Handwerk. Carl studiert in Berlin, München und Straßburg. Er strebt damit über die Nahwelt hinaus und lernt wichtige Großstädte kennen. Onkel André rät zur Rechtswissenschaft. «So fuhr ich im April 1907 nach Berlin», erinnert Schmitt sich. «In der Universität las ich, an dem und dem Tage fänden die Immatrikulationen statt. Ich sehe noch, wie ich die Treppen der Humboldt- (damals natürlich noch Friedrich-Wilhelms-)Universität hinaufstieg, mit Hunderten von Menschen. Ich sehe heute noch das Schild vor mir: «Juristische Fakultät». Ich habe einen Moment überlegt – dann lief ich einfach in die Hürde «Juristische Fakultät» und blieb da. Ich fand das juristische Studium wunderbar, weil es im ersten Semester gleich mit Römischem Recht anfang. Das war für mich ein Vergnügen: Latein – eine ungeheure Freude.»⁸ Der Entscheidungskonflikt zwischen Philologie und Rechtswissenschaft ist gelöst, weil die Philologie für die Rechtswissenschaft brauchbar ist.

Carl kann bei Verwandten des Vaters in einer Lichtenberger Mietskaserne (Wartenbergstraße) wohnen. Berlin ist ihm «eine neue Welt», die Universität «ein Tempel einer höheren Geistigkeit»⁹. Am 25. April 1907 immatrikuliert er sich für die Rechtswissenschaft. Wie damals üblich, besucht er auch andere Veranstaltungen. Laut Studienbuch belegte er im

Sommersemester 1907 eine *Einführung in die Rechtswissenschaft* bei Conrad Bornhak, *Geschichte des römischen Rechts* bei Wilhelm von Seeler, *System des römischen Privatrechts* bei Theodor Kipp sowie *Kultur des Hellenismus* bei Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff. Niemals tritt er in eine Studentenverbindung ein. Die Semesterferien verbringt er beim reichen Onkel in Bussingen/Lothringen. Zum Wintersemester 1907/08 kehrt er nach Berlin zurück, wo inzwischen auch seine Schwester Auguste ist; er belegt nun *Deutsche Rechtsgeschichte* beim Privatdozenten Ernst von Moeller, *Grundzüge des deutschen Privatrechts* bei Otto Gierke, eine Vorlesung und eine Übung zur *Einführung in die Rechtswissenschaft* bei Joseph Kohler, staatswissenschaftliche Veranstaltungen bei Adolph Wagner und dem Privatdozenten Robert Wilbrandt, *System des römischen Privatrechts* erneut bei von Seeler und eine Vorlesung über *Bürgerliches Recht* bei Konrad Hellwig. Vom 7. März 1907 datiert das Entlassungszeugnis für den Wechsel nach München. Nur den Extraordinarius von Seeler hörte Schmitt über zwei Semester. Aber auch das Römische Recht bei Kipp hat ihn offenbar nicht enttäuscht.

Nach 1945 verfasste Schmitt Studierenerinnerungen *1907 Berlin*, die den Gelehrtenhabitus der akademischen Großordinarien Kohler und Wilamowitz-Moellendorff kontrastieren. Schmitt hörte beide in verschiedenen Semestern. Die Konfrontation des Juristen mit dem Altphilologen bestätigt, dass er damals noch zwischen Juristerei und Philologie schwankt. Er charakterisiert diese Größen rückblickend physiognomisch, um ein «Bild der damaligen Ich-Problematik»¹⁰ zu geben. Beide beschreibt er nicht sehr schmeichelhaft, kritisiert sie in ihrem Verhältnis zur Subjektivität. Dabei kontrastiert er die «ästhetizistische Ich-Entfesselung» Kohlers mit der norddeutsch-protestantischen «ethizistischen Ich-Verpanzerung» von Wilamowitz. Schmitt betont die «existentielle Inkonsistenz» dieses Mandarinenhabitus zur politischen Lage am Vorabend des Weltkriegs und sieht sich als exzentrischen Beobachter: «Ich war ein obskurer junger Mann bescheidener Herkunft. Weder die herrschende Schicht, noch eine oppositionelle Richtung hatte mich erfasst. Ich schloss mich keiner Verbindung, keiner Partei und keinem Kreise an und wurde auch von niemandem umworben.»¹¹ Schmitt reklamiert frühen «Abstand zu den Mythen des Bismarckschen Reiches und zu der nationalliberalen Atmosphäre der Berliner Universität.»¹² Sein Leben lang empfindet er sich als intellektuell überlegenen Aufsteiger und Außenseiter, als Underdog, der nicht dazugehört, nicht hinreichend respektiert wird und seine «bürgerliche» Mitwelt im Gegenzug verachtet.

Zum Sommersemester 1908 wechselt er nach München. Er belegt *Sachenrecht und Urheberrecht* bei Friedrich Hellmann, *Familienrecht und Erbrecht* bei Karl von Amira, *Strafrecht* bei Karl Ritter von Birkmeyer, *Allgemeine Volkswirtschaftslehre* bei dem Nationalökonom Walther Lotz, *Konkursrecht und Konkursprozess* sowie ein Seminar *Digesten-Exegese* bei Lothar Ritter von Seuffert, *Grundzüge der Sozialpolitik* bei Karl Wasserrab und in der Philosophischen Fakultät *Geschichte Frankreichs im 19. Jahrhundert* bei dem Privatdozenten Theodor Bitterauf. Prägende Bedeutung hat dieses kurze Semester zwar nicht, Schmitt lernt aber die Stadt kennen, in der er ab 1915 für mehr als sechs Jahre leben wird. Berlin und München werden zu zentralen Orten seines Lebens, die Großstadt zieht ihn an. Warum wechselt er dann nach Straßburg? Die dortige Fakultät hat zwar einen guten Ruf. Dennoch sind es wohl eher finanzielle Zwänge, die ihn ins Grenzland bringen. Schmitt hat Verwandte in Lothringen. Vor allem Onkel André Steinlein kann ihn unterstützen.

Im Wintersemester 1908/09 setzt Schmitt sein Studium deshalb in Straßburg fort, wo er sich schnell einlebt. Der Schwester schreibt er am 10. Januar 1909: «Wenn Du mein freundliches Zimmer sähest, mit dem wackeren Ofen, den hohen Fenstern und der herzerhebenden Aussicht auf den Schwarzwald, dann würdest Du mein wohliges Behagen begreifen.» (JB 77) Bald versichert er: «Es geht mir in Straßburg sehr gut; viel besser als z. B. vor genau einem Jahr in München.» (JB 82) Schmitt wohnt in der Ludwigshafener Straße (heute: rue de Reims) zusammen mit seinem jüngeren Vetter André,¹³ der noch über die Bonner Zeit hinaus zu seinen engsten Freunden gehören wird. Auch in der Straßburger Zeit lebt er viel im familiären Milieu, aber in der mütterlichen Linie. Er findet Kontakt zu seinem späteren Doktorvater und Mentor Fritz van Calker und besucht Vorlesungen und Übungen des Nationalökonom Georg Friedrich Knapp.¹⁴ Schnell treibt er sein Studium voran. Nur sieben Semester studiert er einschließlich der Promotion. Sein erstes Staatsexamen legt er im Frühjahr 1910 ab.

Das Elsass gehörte lange zu den umstrittensten Grenzregionen Mitteleuropas. Goethe revolutionierte als Straßburger Jurastudent die deutsche Sprache. Die Universität¹⁵ war aus humanistischem Geist gegründet worden. Im 18. Jahrhundert erblüht, wurde sie unter Napoleon französisch und verlor an Bedeutung. Nach dem deutsch-französischen Krieg kam das Elsass wieder an Deutschland und erhielt einen besonderen Reichsstatus.¹⁶ Die nationalistischen Spannungen wurden durch Regionalismus



*Die Reichsuniversität Straßburg – Student und Dozent 1908–1910
und 1916–1918*

und Reichstradition moderiert. Das Elsass sah sich nicht nur in der Alternative Deutschland/Frankreich, sondern auch als eigene Kultur und Region im Verbund des Oberrheins. Elsässische Autoren wie René Schickele neigten aus regionalen Traditionen universalistischen Lösungen zu. Straßburg ist heute nicht zufällig eine Hauptstadt der Europäischen Union. Es symbolisiert eine transnationale Einheit von Herkunft und Zukunft. Zwar erstrebte das wilhelminische Reich eine «Germanisierung». Dabei konnten die französischen Strebungen aber nicht einfach ignoriert oder unterdrückt werden. Die Straßburger Staatsrechtslehre fand mit dem Sonderstatus des Elsass und «Autonomieproblem» eine eigene Aufgabe vor. Das spiegelt sich insbesondere in den Werken von Paul Laband und Hermann Rehm.¹⁷ Schmitt thematisierte diese Spannungen vor und nach 1918 kaum. Sie waren aber seine erste Grenzlanderfahrung, die ihn für spätere nationalistische Wahrnehmungen sensibilisierte.

Straßburg hatte 1871 knapp 80 000 Einwohner; Ende 1905 waren es über 150 000. Man pflegte ein glänzendes Musikleben. Hans Pfitzner war seit 1907 Direktor des städtischen Konservatoriums. Otto Klemperer wurde sein Nachfolger. Als Zitadelle deutscher Kultur und Wissenschaft wurde die Universität 1872 als Kaiser-Wilhelms-Universität (Reichsuniversität) neu eröffnet. Die Architektur war programmatisch reichsdeutsch. In die juristische Fakultät wurden bedeutende Gelehrte wie Karl Binding, Heinrich Brunner, Rudolph Sohm und Paul Laband

berufen. 1884 bezog man prächtige neue Gebäude. Sohm schrieb in Straßburg seine *Institutionen des römischen Rechts*; Binding arbeitete seine *Normen* aus und Otto Mayer entwickelte sein Verwaltungsrecht. Bald gehörte Straßburg zu den größeren Universitäten. Als Schmitt 1910 sein Studium abschloss, gab es etwa 2000 Studenten. Der überragende Stern der juristischen Fakultät war Paul Laband. Straßburg: Das war Laband. Er lehrte dort von Anfang bis Ende. Das große positivistische *Staatsrecht des deutschen Reiches*, von dem Schmitt sich abstieß, wurde von Straßburg aus formuliert. Schmitt wurde als Privatdozent noch Labands «Kollege».

Die Fakultät blieb bis 1918 personell sehr konstant. Fast allen Ordinarien, bei denen Schmitt seit dem Wintersemester 1908/09 studiert, begegnet er später noch als Privatdozent. Neben Laband und Hermann Rehm lehren u. a. Andreas von Tuhr, Wilhelm Kisch, Fritz van Calker und Wilhelm Sichel. Der Privatdozent Max Ernst Mayer,¹⁸ ein bedeutender Kopf, ist sehr präsent. Nur er lässt sich, mit Gustav Radbruch und Emil Lask befreundet, der südwestdeutschen Wertphilosophie zurechnen. Mayer, ein getaufter Jude, habilitierte sich als Schüler van Calkers 1900 mit einer Arbeit über *Die schuldhaftige Handlung und ihre Arten im Strafrecht*. Schmitt wird ihn näher gekannt haben. In der Staatswissenschaft lehrt neben Knapp u. a. der Extraordinarius Werner Wittich, mit dem sich Schmitt später befreundet. Die Philosophie vertreten Theobald Ziegler, Clemens Baeumker sowie der Privatdozent Max Wundt. Bei den Historikern sind u. a. Martin Spahn, Georg Dehio und Harry Breslau.

Der Mentor: Fritz van Calker (1864–1957)

Der Straßburger Lehrer Fritz van Calker¹⁹ ist mehr als ein Doktorvater. Schon 1912 bietet er Schmitt eine Dozentur an. Anfang 1915 löst er ihn aus seinem Düsseldorfer Ehedrama heraus, indem er ihn nach München holt, wo van Calker als Major eines Infanterie-Regiments dient. Dort bewahrt er ihn vor dem Frontdienst, indem er ihm eine Tätigkeit in der Militärverwaltung verschafft. Bald ermöglicht er ihm die Habilitation; 1933 wirkt er an Schmitts Berufung nach Berlin mit. Schmitt widmet ihm seine zweite Monographie *Gesetz und Urteil* (1912) und dankt ihm «ein starkes Bedürfnis nach methodischer Klarheit und ein auf die Wirklichkeit des Rechtslebens gerichtetes Interesse» (GU VIII). Calker gehört zu den wenigen Menschen, die Schmitt fast uneingeschränkt positiv wertet. Er fungiert geradezu als rettender Engel. Dennoch ist sein Name aus Werk



«Calker ist ein wirklich guter Mensch und hat fleißig für mich gesorgt.»
Carl am 19. Februar 1912 an seine Schwester Auguste

und Nachlass getilgt. In seinen Schriften erwähnt Schmitt ihn fast nie. Nach 1945 hat er ihn wohl nicht mehr gesehen. Keine seiner Publikationen findet sich im Nachlass. Nur zwei Briefe sind erhalten. Auch die Wissenschaftsgeschichte hat ihn nahezu vergessen. Erst aus den Tagebüchern taucht er wieder auf.

Während der vier Straßburger Semester Schmitts, vom Wintersemester 1908/09 bis Sommersemester 1910, kündigt van Calker fast ausschließlich *Strafrecht* an. Im Wintersemester 1908/09 liest er eine *Einführung in die Rechtswissenschaft* und hält ein Strafrechtspraktikum ab. Vermutlich nimmt Schmitt an dem Seminar teil und begegnet dort Fritz Eisler. Im Sommersemester 1909 und 1910 liest van Calker über Strafrecht, im Wintersemester 1909/10 über *Strafprozessrecht mit besonderer Berücksichtigung einer neuen Strafprozessordnung*. Im Sommersemester 1910 veranstaltet er *Wissenschaftliche Übungen im Strafrecht für Vorgerückte*. Sehr wahrscheinlich belegt Schmitt sie, denn damals promoviert er bei Calker mit einer strafrechtlichen Arbeit. Als dann mit Eduard Kohlrausch ein weiterer Strafrechtler in die Fakultät berufen wird, geht van Calker mehr zur *Rechtspolitik* über. Eine politisch-praktische Orientierung auf die *Gesetzgebungspolitik* kennzeichnet seine Arbeit. 1927 publiziert er eine *Einführung in die Politik*, die ausdrücklich aus den «praktischen Er-

fahrungen»²⁰ erwachsen ist. Schmitts politische Betrachtungsweise des Rechts findet sich, als rechtliche Betrachtungsweise der Politik, schon bei Calker, der Politik als die «Einwirkung auf die Gestaltung des Gemeinschaftslebens» definiert. Van Calker²¹ dankt Schmitt schon in seinem *Grundriss des Strafrechts* für Anregungen. Er erinnert ihn 1922 an «sehr hübsche Aufzeichnungen» und bittet ihn, sein Exemplar für die *Einführung in die Politik* «zur Verfügung» zu stellen, da seines «während der Revolution in der Kaserne gestohlen»²² wurde. Calkers *Einführung* von 1927 ist zwar gewiss keine Kopie oder Parallelaktion zu Schmitts Aufzeichnungen oder gar seinem *Begriff des Politischen*. Interessanter noch als die Spuren Schmitts bei Calker dürften aber die Einflüsse des Straßburger Lehrers sein. Zweifellos führte er Schmitt an eine politische Betrachtung des Rechts heran. Wiederholt nennt Schmitt ihn einen «Freund» und bemerkt schon 1912: «Calker ist ein wirklich guter Mensch und hat fleißig für mich gesorgt.» (TB I 317)

Der Freund: Fritz Eisler (1887–1914)

Hans Friedrich (Fritz) Eisler wird am 18. Juni 1887 als Sohn des Hamburger jüdischen Verlegers Heinrich (Henrick) Ludwig Eisler geboren. Er hat eine ältere Schwester Julie und einen jüngeren Bruder Bernhard Georg, der ab 1914 ebenfalls eng mit Schmitt befreundet sein wird. Der Vater Heinrich ist 1853 in Budapest geboren und seit 1877 in Hamburg. Die Mutter Ida Ernestine stammt aus Wien. Heinrich baut in Hamburg (Am Steinweg 23/25) und Berlin (Friedrichstraße 245) einen größeren Verlagskonzern mit (1913) über 100 Angestellten auf. Er beginnt mit dem Anzeigenhandel (Annoncen-Expedition) und begründet dann die Zeitschriften *Küche und Keller* und *Die Hamburger Woche* sowie die *Afrikanische Bord-Zeitung*. Bald gilt er als ein Branchenführer im Anzeigengeschäft. 1922 vereinigt er *Küche und Keller* mit den *Deutschen Hotel-Nachrichten* zum offiziellen Organ des Reichsverbands der Branche. Er besitzt (1914) in Hamburg mehrere Immobilien im Alten Steinweg und in der Benediktstraße, in der Schlüterstraße und Düsterngasse und verfügt über ein großes Vermögen. Dennoch scheitert seine Einbürgerung 1908²³ an mehreren Verurteilungen.

Fritz wächst in Hamburg als ungarischer Staatsbürger auf. Ab dem Wintersemester 1905/06 studiert er in Lausanne, München, Kiel und dann seit dem Sommersemester 1908 in Straßburg. Schon im Wintersemester 1908 lernt er Schmitt in Straßburg kennen. Auch er promoviert



«Wir waren seit über sechs Jahren in einer Freundschaft verbunden, wie sie nur jahrelange gemeinsame Stunden und gleiche geistige Interessen und Ziele begründen können.»
Carl Schmitt am 8. Oktober 1914 über Fritz Eisler im Tagebuch

dann 1910 bei van Calker summa cum laude. Danach lebt er erneut in Hamburg und arbeitet im Geschäft seines Vaters. Seine Dissertation *Rechtsgut und Erfolg bei Beleidigung und Kreditgefährdung* erscheint 1911 in der gleichen Reihe wie Schmitts Dissertation. Das Wintersemester 1912/13 verbringt er «studienhalber» in Straßburg als Calkers Assistent. Danach arbeitet er wieder als «Handlungsbevollmächtigter» im Geschäft des Vaters und schreibt wohl auch in dessen Zeitschriften. Wiederholt besucht er Schmitt während dessen Referendarszeit in Düsseldorf. Oft schreiben sie einander. Schon die gemeinsame Arbeit an der Satire *Schatzenrisse*, die Begegnung mit dem Dichter Theodor Däubler und auch das liebe Geld verbinden beide miteinander: Die Familie Eisler unterstützt den notorisch klammen Schmitt.

Fritz steht 1912 vor der Entscheidung, im väterlichen Geschäft zu arbeiten oder eine akademische Karriere anzustreben. Bevor er Calkers Assistent wird, stellt er einen Einbürgerungsantrag. Als Ausländer darf er kein Staatsexamen ablegen. Ohne erstes und zweites Staatsexamen, lediglich mit der Promotion, ist aber eine akademische Karriere fast unmöglich. Die Hamburger Polizeibehörde macht dennoch Schwierigkeiten, so dass Eisler einen Rechtsanwalt einschaltet. Der Vater leistet umfangreiche finanzielle Garantien, Calker und andere zeugen. Dennoch schreibt der Hamburger Polizeipräsident 1913: «Trotzdem aber kann ich wegen der ungarisch-jüdischen Abstammung des Gesuchstellers [...] sowie wegen